

- ³⁶ Wie Anm. 22, 1860/61, Nr. 1013.
³⁷ Wie Anm. 22, 1861/62, Nr. 826.
³⁸ Wie Anm. 22, 1866/67, Nr. 82.
³⁹ Wie Anm. 22, 1873, Nr. 521.
⁴⁰ Wie Anm. 22, 1886, Nr. 129.
⁴¹ Wie Anm. 22, 1893, Nr. 290.
⁴² Wie Anm. 22, 1890, Nr. 303.
⁴³ Wie Anm. 22, 1899, Nr. 1056.
⁴⁴ Wie Anm. 22, 1904, Nr. 1114.
⁴⁵ Wie Anm. 22, 1911, Nr. 244.
⁴⁶ Wie Anm. 22, 1855/56, Nr. 883.
⁴⁷ Wie Anm. 22, 1858/59, Nr. 661.
⁴⁸ Wie Anm. 22, 1862/63, Nr. 634.
⁴⁹ Stadtarchiv Freising: XIV, 104.
⁵⁰ Wie Anm. 22, 1889, Nr. 849 und 866; ferner Anm. 49.
⁵¹ Wie Anm. 22, 1904, Nr. 1474; ferner Anm. 49.
⁵² Wie Anm. 49.

- ⁵³ Wie Anm. 22, 1907, Nr. 1123.
⁵⁴ Wie Anm. 22, 1907, Nr. 1511.
⁵⁵ Wie Anm. 22, 1910, Nr. 491.
⁵⁶ Wie Anm. 49.
⁵⁷ Wie Anm. 22, 1913, Nr. 1358.
⁵⁸ Wie Anm. 22, 1913, Nr. 1781.
⁵⁹ Wie Anm. 22, 1914, Nr. 307.
⁶⁰ Die folgenden Ausführungen stützen sich vor allem auf Akten im Liegenschaftsamt Freising und auf schriftliches Material, das bei der jüngsten Renovierung im Turm gefunden wurde.
⁶¹ Gemalt von *Theo Goerge*.
⁶² *W. Böck*: Befunddokumentation über den Bürgerturm Freising, Unterer Graben, 25. Dezember 1993.

Anschrift des Verfassers:
 Kreisheimatpfleger Rudolf Goerge M. A., Fliederweg 3,
 85417 Marzling

Die spätgotischen Architekturmalereien in Freising, Obere Domberggasse 3 und 5

Von Dr. Klaus Kratzsch

Am nordwestlichen Fuß des Freisinger Dombergs verläuft in West-Ost-Richtung die schmale Obere Domberggasse, deren nördliche Bebauung durch eine geschlossene Häuserzeile gebildet wird. Von den Einzelbauten dieser Zeile verdienen Nr. 3 und Nr. 5 besondere Beachtung, obgleich diese Bauten äußerlich heute kaum als künstlerisch oder städtebaulich herausragend erscheinen.

Haus Nr. 5 ist ein zweigeschossiger traufseitiger Putz-

bau. Die bis 1991 vorhanden gewesenen profilierten Leibungen der Stichbogenfenster und das leider ebenfalls der Vereinfachung zum Opfer gefallene profilierte Traufgesims hatten der Fassade das Gepräge des sogenannten Maximiliansstils des 3. Viertels des 19. Jahrhunderts verliehen (Abb. 1 und 2). Das unverändert erhaltene, jetzt allerdings mit zusätzlichen Dachgauben bestückte steile Satteldach zeigt eine wesentlich frühere Bauzeit für dieses Haus an, vermutlich die Zeit um 1700. Das Gebäude



Abb. 1: Freising, Obere Domberggasse, nördliche Bebauung, von Südosten. In der Mitte das Haus Nr. 5 vor der Renovierung, links davon mit flachem Pultdach das Haus Nr. 3.

Foto: Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege, Lantz 1991

ist, nicht zuletzt auch wegen der Kreuzgratgewölbe im Erdgeschoß, wegen restlich erhaltener barocker Kreuzstockfenster an seiner nördlichen, zum offen fließenden Moosachbach gelegenen Seite und wegen anderer historischer Details als Baudenkmal in die Denkmalliste eingetragen.

Haus Nr. 3, das sich westlich anschließt, besitzt seit einer Erhöhung um ein zweites Ober- und ein Speichergeschoß in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine erheblich höhere Trauflinie als Nr. 5, während sein flaches Pultdach an Höhe weit unter der Firstlinie des Nachbardaches von Nr. 5 bleibt.

In beiden im Erdgeschoß zusammenhängenden Häusern wird das altrenommierte Eisen- und Haushaltswarengeschäft Grimm betrieben, zu dem auch das baulich ebenfalls angebundene Haupthaus an der Oberen Hauptstraße gehört. In Zusammenhang mit einer Modernisierung dieses Betriebs war 1990 ein Abbruch von Haus Nr. 5 und ein Ersatzbau beantragt.¹ Der geplanten Beseitigung mußte das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege seine Zustimmung verweigern; die Stadt Freising plädierte für einen Erhalt der Erdgeschoßgewölbe, im übrigen für einen Neubau. Die eingeschaltete Regierung von Oberbayern forderte, zunächst eine baugeschichtliche Erforschung und Bestandsaufnahme des Hauses durchzuführen, die vom Referat Bauforschung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege seit 25. Oktober 1990 geleistet und mit der Vorlage von verformungsgerechten Bauaufmaßen 1:50 (Dipl.-Ing. Heinz Strehler) beendet wurde.²

Neben den schon genannten Gewölben und barocken



Fenstern wurde vor allem der Dachraum untersucht. Der liegende, dreigeschossige Dachstuhl besteht aus gebeilten Hölzern, die Verbindungen sind gezapft, zum Teil sind Windverbände in Gestalt von Andreaskreuzen vorhanden. Von einer Entstehungszeit um 1700 kann nach Vergleich mit ähnlichen Konstruktionen ausgegangen werden.

Besondere Untersuchung erfuhr die den Dachspeicherraum an der Westseite begrenzende Giebelwand (Abb. 3). Sie ist gemauert und durch sieben gleich breite, jedoch entsprechend dem Verlauf der Giebelschrägen verschieden hohe Blendarkaden gegliedert, die sich über gefasteten flachen Lisenen spitzbogig schließen. Die Blendarkaden und -felder sind einheitlich in einer Stärke von 6 bis 12 mm verputzt, die Lisenen und Bögen durch eine Quaderung mittels Ritzung in den feuchten Putz und durch freihändige graue Ablinierung hervorgehoben. Zweifellos sollte damit eine Sandsteinquader-Architektur illusionistisch veranschaulicht werden. Allerdings sind die Arkaden nicht vollständig erhalten; die jeweils äußeren Schenkel ihrer Spitzbögen sind durch spätere bauliche Veränderungen an der Giebelwand beschnitten worden, der Bogen des Mittelfensters und der gesamte Fußbereich der Arkadenfolge fehlen (Abb. 4).

Die sieben Blendfelder der Wand sind ausgefüllt mit je einem gemalten Maßwerkfenster im Stil des 15. Jahrhunderts; die Wand und ihre Gestaltung ist damit unschwer als ein Werk der Spätgotik erkennbar. Die drei mittleren Fenster und das äußere Paar sind jeweils durch einen Mittelpfosten zweigeteilt; das nördliche äußere Fenster fehlt leider gänzlich. Das zweite und das sechste Fenster von links, das heißt von Süden, besitzen je zwei Pfosten, sind also dreigeteilt. Das zentrale Hauptfenster, leider seines Spitzbogens beraubt, weist im oberen Drittel eine horizontale, kämpferartige Unterteilung mit einem Strebenpaar auf, das mit Maßwerk gefüllt ist (Abb. 6).

Die baugeschichtliche Untersuchung der Wand ergab, daß sie ehemals eine andere Funktion besaß: es handelte sich ursprünglich um den östlichen Steilgiebel des Hauses Nr. 3, der sich bis etwa 1700 als frei sichtbarer, spätgotisch gestalteter Schaugiebel darstellte. Um 1700, bei Errichtung des Hauses Nr. 5 oder bei einer Vergrößerung dieses Gebäudes, geriet sein größter Teil unter dessen Dachwerk und Dachhaut, wurde somit ungewollt vor Bewitterung und anderen Schmälerungen seiner Substanz geschützt, fiel damit allerdings auch in Vergessenheit.

Der spätgotische Giebel und das zugehörige Satteldach von Haus Nr. 3 müssen etwas höher gewesen sein als das barockzeitliche von Haus Nr. 5, da die älteren Bögen der Blendarkaden und die Maßwerkdarstellungen in den Feldern durch die jüngere Zimmermannskonstruktion angeschnitten worden sind. Auch nahmen die Geschosshöhen des jüngeren Hauses keine Rücksicht auf den Fuß des älteren Schaugiebels, so daß diese Zone bei der Konstruktion des Speicherfußbodens und der darunterliegenden Obergeschoßdecke bis auf Fragmente verlorengegangen ist. Eine weitere Veränderung brachte der

Abb. 2: Freising, Obere Domberggasse 5, nach Renovierung und Umbau.
Foto: Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege, Kratzsch 1995

Abbruch des hohen Steilsatteldaches von Haus Nr. 3 im 19. Jahrhundert und sein Ersatz durch ein niedriges flaches Dach. Dabei wurde die ehemalige Ostgiebelwand von Nr. 3, unsere Schauwand, zur Westgiebelwand von Nr. 5; ihr Charakter als Kommunwand, wenigstens in den oberen Teilen, entfiel also. Mit dem Abbruch des Dachwerks müssen auch die schmalen dreieckigen Giebelwandstreifen des ehemaligen Schaugiebels abgebrochen worden sein, die über die Schrägen des Satteldaches von Nr. 5 hinausragten. Die schon genannten Beschneidungen sind dadurch zu erklären.

Leider bieten die entsprechenden Freisinger Quellen nur geringe Nachrichten über Haus Nr. 3, dem der spätgotische Giebel zugehört. Es war bis zur Säkularisation von 1803 Eigentum des aufgelösten Chorherrenstifts St. Andreas. Seine damals abgebrochene Stiftskirche erhob sich unweit südlich oberhalb des Hauses auf dem Westteil des Dombergs. Als Bewohner wird 1803 der Kanonikus Anton Zuber genannt. Angesichts der üblichen langen Besitzkontinuitäten bei vergleichbaren Stiftsgebäuden liegt es nahe, daß das Haus bereits im Spätmittelalter, in der Epoche, welche den Schaugiebel schuf, zu St. Andreas gehörte. Unter dem Eindruck der Ergebnisse der Untersuchung konnten der Abbruch von Haus Nr. 5 und des zu Nr. 3 gehörigen Giebels abgewendet werden. Bereits im März 1991 hatte Architekt Dipl.-Ing. Hans Peter Wopperer, Freising, neue Pläne vorgelegt, die eine Erhaltung weitestgehend gewährleisten, am 13. Juni 1991 erging ein Bescheid der Regierung von Oberbayern, der u. a. die Erhaltung des Giebels und des Dachwerks

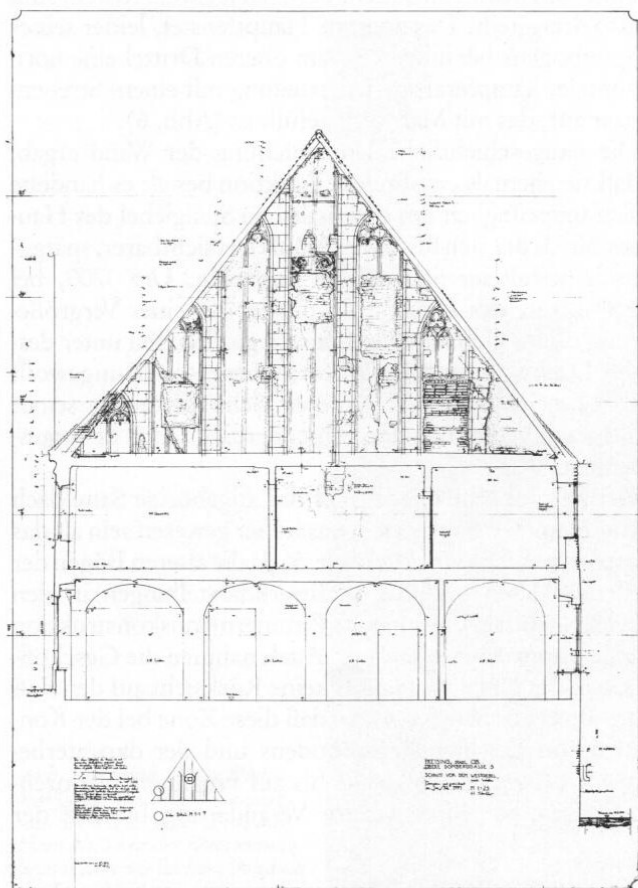


Abb. 3: Freising, Obere Domberggasse 5, Bauaufmaß der Westgiebelwand. Dipl.-Ing. Heinz Strehler, Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege

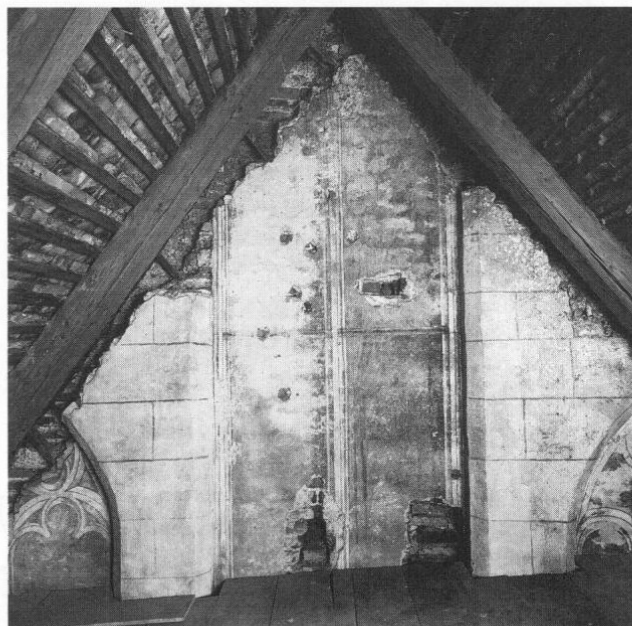


Abb. 4: Freising, Obere Domberggasse 5, Blick von der 3. Dachwerkebene auf die Spitze der Giebelwand mit dem Mittelfenster und dem 3. und 5. Fenster vor der Konservierung und Restaurierung.

Foto: Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege, Lantz 1991

forderte. In der Folgezeit wurden die Hauptgeschosse von Nr. 5 renoviert und umgebaut, im Dachgeschoß die historische Zimmermannskonstruktion durchrepariert. Da hier auf eine Nutzung nicht verzichtet werden sollte, wurden die Dachflächen raumseitig mit Wärmedämmungen versehen und zusätzliche Belichtungsmöglichkeiten durch Vermehrung der schon vorhandenen Gauben geschaffen. Da auch die zweite Dachspeicherebene genutzt werden sollte, mußte angesichts einer Kehlbalcken-Spannweite von 9,25 m ein Stahlunterzug in Querrichtung eingebaut werden, um eine angemessene Belastung dieser Ebene zu ermöglichen.

Mit der Nutzung als Architekturatelier wurde eine optimale, denkmalverträgliche Lösung gefunden, zumal Zwischenwände nicht gefordert waren und der sanierte Speicherraum als Einheitsraum, mit unverstelltem Blick auf die über 9 m hohe spätgotische Wand, bewahrt werden konnte (Abb. 5 u. 6). Der ebenfalls als Nutzfläche für das Atelier beanspruchte Fußboden der zweiten Dachwerksebene wurde an den Rändern nicht vollständig geschlossen, vor allem blieb vor der bemalten Wand ein Luftraum in der gesamten Giebelhöhe von über 9 m frei, der Aufblicke und Durchblicke zu den Architekturmalereien erlaubt.

Bei Beginn der Renovierungs- und Umbauarbeiten an dem Gebäude waren die überkommenen spätgotischen Putzpartien und Malschichten vergleichsweise gut erhalten, wenn auch naturgemäß verschmutzt und in einigen Bereichen konservierungsbedürftig. Dann wurden leider 1994 ohne Einschaltung der Denkmalschutzbehörden Putzfehlstellen in der Spitze der Giebelwand, entlang ihrer Schrägen und bei drei ursprünglichen, später wieder vermauerten Wandöffnungen völlig fach- und sachfremd von Maurern mit Zementmörtel ausgeworfen und dabei originale spätgotische Malschicht überschmiert. Mit der zeitaufwendigen Beseitigung und Nachbesserung dieser Mängel, mit der Untersuchung



Abb. 6: Freising, Obere Domberggasse 5, mittlerer oberer Teil der Giebelwand von der 2. Dachwerksebene aus, nach erfolgten Reinigungs-, Verputz- und Konservierungsarbeiten.

Foto: Zernickel 1995

der Putz- und Malschicht auf Schäden und mit den notwendigen Konservierungsarbeiten waren erfahrene Wandrestauratoren zu beauftragen. Die fehlerhaften Überarbeitungen konnten ohne Substanzverlust an der Malerei mit medizinischen Geräten aus der dental-

medizinischen Praxis wieder abgenommen werden, die Neuputzflächen wurden in ihrem Querschnitt soweit reduziert, daß sie 3 mm unter das historische Oberflächenniveau zu liegen kamen. Mit einer dünnen Sumpfkalk-Mörtellage mit Sandanteilen, deren Korngröße



Abb. 5: Freising, Obere Domberggasse 5, Blick in den als Atelier eingerichteten Dachraum von Ost nach West; im Hintergrund die Giebelwand.

Foto: Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege, Kratzsch 1995



Abb. 7: Freising, Obere Domberggasse 5, Kämpferfeld mit sphärischer Viereckrahmung des Vierpasses mit Vorritzungen vor der Konservierung und Restaurierung. Foto: Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege, Lantz 1991



Abb. 8: Freising, Obere Domberggasse 5, Maßwerk mit Ritzungen und Zirkelschlägen am 6. Fenster vor der Konservierung und Restaurierung. Foto: Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege, Lantz 1991

denen des Mörtels des 15. Jahrhunderts entspricht, wurde eine Angleichung an die Originaloberfläche hergestellt. Darüber hinaus wurden störende Risse und Löcher mit Kalkmörtel geschlossen und Hohlstellen im Putz, die durch Klopfproben festgestellt wurden, mit Traß- und Kalkmörtel hinterfüllt und damit gesichert (Abb. 6). Im Anschluß an diese »Entrestaurierung« und die Korrektur der Putzarbeiten sowie die Konservierung des Bestandes des 15. Jahrhunderts folgten zurückhaltende Retuscharbeiten vor allem bei kleineren Fehlstellen und ausgedünnten Bereichen der rot gefaßten Fensterhintergründe und ihren Schwarzschattierungen sowie an den Fenstergerüsten und Maßwerken. Die großen Neuverputzungen wurden prinzipiell nicht eingetönt, sondern im neutralen Mörtelton belassen, da der überlieferte Bestand des 15. Jahrhunderts klar ablesbar bleiben sollte.

Die Entscheidung folgte aus der Tatsache, daß die Giebelwand ohnehin Fragmentcharakter besitzt und die Architekturmalerei, soweit erhalten, ebenfalls als konserviertes Fragment in höchstmöglichem originalen Zustand museal präsentiert werden sollte. Allerdings wurden Unterbrechungen bei den gemalten Fensterprofilen, -stab und -maßwerken zeichnerisch mit Kohle reversibel geschlossen, um damit eine gewisse Formenberuhigung zu gewinnen.

Der nicht ohne weiteres zugängliche Dachspeicherraum bzw. das Atelier bieten für diese Art der Präsentation, die auch die Wahrnehmung aller putz- und maltechnischen Details des 15. Jahrhunderts ermöglicht, beste Voraussetzungen. Würden sich die Wandmalereien an Fassaden im öffentlichen Raum der Stadt oder in öffentlich zugänglichen Gebäuden befinden, hätte man zweifellos andere Restaurierungskonzepte entwickeln müssen.

Die von November 1994 bis April 1995 geleisteten Arbeiten an dem eingerüsteten Giebel erlaubten es, die Gestaltungen des 15. Jahrhunderts genauer zu beobachten.

Prinzipiell wurde in Freskotechnik gearbeitet, Quaderungen, Fenstergerüste, Maßwerkformen wurden in den feuchten Putz geritzt. Auch die Tönung wurde »naß in naß« ausgeführt. Aus den Strukturen der Putzüberlappungen konnte geschlossen werden, daß von oben nach unten geputzt, geritzt, getönt und abgerüstet wurde; letzteres war auch an der Art der Schließung der Gerüsterlöcher zu erkennen.

Über die Gestaltung der Blendarkaden und den Putzauftrag wurde bereits berichtet.

Die Rahmenprofile der Fenster und ihre Pfosten wurden hellgrau getönt; offensichtlich sollte Sandstein vortäuscht werden. Die Formen wurden durch gemalte schwarze Begleitstriche herausgehoben. Bei den Maßwerken wurden die Ritzungen der Bogen- und Kreisformen mit Schablonen oder mittels Zirkelschlags hergestellt; Einstechlöcher für die Zirkel sind noch zu erkennen.

Die Maßwerke zeigen die klassischen Spitzbogenformen, die einen sogenannten Paß und seitlich angeordnete Nasen umgreifen. Diese Formen haben sich in Zusammenhang mit der Entwicklung des gotischen Kathedralbaus und seiner Skelettsysteme um 1215/20 in St. Denis und Reims herausgebildet (Abb. 8). In Freising sind die schon spätgotischen angespitzten Pässe, auch als Drei- und Vierpaßformen, darüber hinaus Fischblasen und Zwickelblasen zu finden. Die Umschließung der Pässe durch sphärisch gebogene Rahmen, besonders eindrucksvoll am Kämpferfeld des Mittelfensters, verweist auf den Formenapparat der Bauhütte der Parler bei St. Veit in Prag, um 1380/90, der sich in der Folgezeit in ganz Europa verbreitet hat. In Wien findet man diese weichen sphärischen Stabwerkrahmen vor 1430 am Friedrichsgiebel von St. Stephan (Abb. 7).

Man wird die Gestaltung des Freisinger Giebels in das 3. Viertel des 15. Jahrhunderts zu datieren haben, weil es sich hier nicht um ein den Leistungen der zeitgenössi-

schen führenden Bauhütten nacheiferndes Werk von Steinmetzen, sondern um ein solches von Malern handelt, die mit ihren Möglichkeiten die Formenwelt des angesehenen Berufsstandes der Steinmetze aufnahmen.

Der Eindruck des am Fuß etwa 12 m breiten und ursprünglich ebenso hohen Giebels, der vielleicht durch einen getrepten Abschluß der Schrägen besonders ausgezeichnet war, dürfte großartig gewesen sein, besonders aus der Sicht von der Dombergterrasse und vom Philippschloß. Die großen, rot hinterlegten gemalten Maßwerkfenster, die mit einer von Norden nach Süden zunehmenden Verschattung wirkungsvoll gesteigert wurden und deren Kämpferfeld am Mittelfenster mit einem grünen, jetzt nur in Resten erkennbaren Hintergrund herausgehoben war, sind in der Spätgotik Altbayerns bisher ohne Beispiel. Auf eine illusionistische Darstellung von Verglasungen – zu denken ist an verbleite Butzenscheiben – wurde wohl wegen der Monumentalität und Fernwirkung des Giebels verzichtet. Dieser ist im übrigen nicht nur als Kunstwerk zu verstehen, er manifestierte auch das Selbstbewußtsein des Andreasstiftes, das sich den Domberg mit dem bedeutenderen Domstift und dem

Kanonikerstift bei St. Johannes teilen mußte. Neben seinem Kunst- und Geschichtswert überliefert der Giebel auch spätmittelalterliche Werktechniken, die im Detail nachvollziehbar sind.

Es erschien dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege angesichts der Bedeutung der Sache gerechtfertigt, die restauratorischen und konservatorischen Arbeiten, die unter fachlicher Beratung durch die Restaurierungswerkstätten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Abteilung Wandmalerei (leitender Restaurator Jürgen Pursche) von den beiden erfahrenen Wandrestauratoren Helmut Zernickel und Christoph Oldenbourg durchgeführt wurden, durch einen vergleichsweise hohen Zuschuß zu fördern.

Anmerkungen:

¹ Akten Freising, Obere Domberggasse 5, im Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege.

² Heinz Strehler: Originale historische Baubefunde. In: Jahrbuch des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 42 (1988) 51–72.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Klaus Kratzsch, Herzog-Heinrich-Straße 16, 80336 München

Grabsteine Freisinger Bürger aus dem 16. Jahrhundert

Von Sabine Ryue M. A.

Im späten Mittelalter war es weit verbreitet, daß neben den kirchlichen Würdenträgern auch höhergestellte Adlige und Bürger innerhalb einer Kirche ihre letzte Ruhe fanden.¹ In Freising liegen die Grabstätten der Bischöfe in der Domkirche Mariae Geburt und St. Korbinian, während der überwiegende Teil der Domkanoniker in der alten Klosterkirche St. Benedikt und dem angrenzenden Domkreuzgang bestattet wurden.² Den Freisinger Bürgern boten sich als Grabstätten die Pfarrkirche St. Georg, der Gottesacker und die Stifte an.³

Anhand von vier ausgewählten Denkmälern aus der Pfarrkirche St. Georg soll zunächst exemplarisch aufgezeigt werden, welche Gruppierungen der bürgerlichen Gesellschaft des 16. Jahrhunderts sich in Freising heute noch in Erinnerung bringen. Nach einer kurzen Beschreibung der Denkmäler folgt eine Untersuchung der Schriftarten.⁴ Die biographischen Ausführungen zu den Verstorbenen sind aus Mangel an schriftlichen Quellen knapp gehalten.⁵

Die Auftraggeber der noch im Original erhaltenen Denkmäler gehören zu den gehobenen sozialen Schichten in der Bischofsstadt Freising. Es überrascht nicht, unter ihnen vorwiegend bischöfliche, vereinzelt auch herzogliche Hofbeamte zu finden, denn Handwerkern und Kaufleuten war es kaum möglich, reich zu werden. Sie blieben wirtschaftlich stark abhängig von ihrem bischöflichen Stadtherrn und dem Domkapitel, von denen sie sich oft Haus und Gut belehnen lassen mußten.⁶ Offenbar gelang es jedoch den Wirtsleuten, zu denen auch die unten erwähnten Familien Thaimer und Geroltspeckh gehörten, ein gewisses Vermögen anzuhäufen, um sich ein Grabdenkmal leisten zu können.

Die älteste der vier behandelten Grabplatten befindet sich in der Pfarrkirche St. Georg im Langhaus an der Nordwand. Sie erinnert an Frau Margarete Schach, welche die Mutter des Freisinger Weihbischofs Mathias Schach⁷ war. Sie starb laut Grabschrift am 8. März 1505 in Freising. Über ihren Sohn, der das Denkmal in Auftrag gab, ist bekannt, daß er dem Bettelorden der Karthäuser aus Prüll bei Regensburg angehörte. Nachdem er 1497 zum Bischof von Salona konsekriert worden war, füllte er das Amt des Weihbischofs an der Seite des Bischofs Ruprecht aus. Er starb am 5. November 1515 und liegt im Gottesacker zu Karthaus-Prüll begraben.⁸ Die Grabplatte wurde aus Kalkstein gefertigt. Das Mittelfeld zeigt die stehende Figur der Verstorbenen in einem langen, faltenreichen Mantel, unter dem ein Kleid vorscheint; der Kopf ist mit einem Schleier bedeckt. Die Hände hat sie im Gebet vor die Brust gehoben und hält in ihnen einen Rosenkranz. Zu ihren Füßen befindet sich das Wappen der Familie Schach. Diese war, wie man der Grabschrift entnehmen kann, in Berlin beheimatet. Der Stein ist besonders an den Rändern beschädigt, die Oberfläche zum Teil verwittert. Die bildliche Darstellung wird gerahmt von einem Schriftband, auf dem in gotischer Minuskel folgender Text steht:

An(n)o · d(omini) · xv · v · viij · Marcij / starb
· dy · erber · frau · Margret · schachtin · von /
berlin · aus · d(er) / Margk · zw · brandeburg ·
des · beichbischoff <muet>te(r) zw / geiberg /⁹

Die Bekleidung mit einem langen Gewand, das in viele Falten fällt, und der Schleier als Kopfbedeckung sind im 16. Jahrhundert typisch für eine verheiratete Frau und